

nates in der Einsetzung des Weihesakramentes durch Jesus Christus fehlt, kann nicht befriedigen. Der Diakonat leitet sich nicht aus der charismatischen Funktion der »Diakonie« ab, sondern aus der apostolischen Nachfolge, in der die gesamte Sendung Jesu als Haupt der Kirche zur Geltung kommt. Auch für den Diakon müsste die Liturgie im Zentrum stehen. Auf der praktischen Ebene führen die Schlussfolgerungen in eine Sackgasse: eine künst-

liche Abgrenzung des spezifischen Profils (zugunsten der Sozialarbeit, auf Kosten der Liturgie und der Verkündigung) würde zentrale Bereiche vernachlässigen, wo der Diakon dringend gebraucht wird; der ständige Diakonat ist keine unumgängliche Folgerung des Christseins, sondern eine wertvolle Hilfe in einer Notsituation, in der sich die westlichen Länder zweifellos befinden.

Manfred Hauke, Lugano

Dogmatik

Linsenmann, Thomas: Die Magie bei Thomas von Aquin (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, N. F. 44), Akademie Verlag Berlin 2000, 344 S.

Die repräsentable Monographie des Benediktiners Thomas Linsenmann aus der Abtei St. Bonifaz in München wurde im Jahre 1999 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen. Der Verfasser entfaltet in ihr eine Theologie der Magie oder eine theologische Magiologie im Anschluss an Augustinus und Thomas von Aquin. Angesichts der Bedeutung der Magie und des Irrationalen in der modernen Welt ist das Werk von besonderer Aktualität. In seiner Diktion und in seinem Aufbau präsentiert es sich klar und übersichtlich. Auf einen einleitenden Teil, der zum Thema hinführt, in dem methodische Vorbemerkungen gemacht werden, in dem die Textauswahl aus den Werken des Thomas von Aquin begründet wird und die Sekundärliteratur und der Forschungsstand kurz und informativ behandelt werden, folgt im zweiten Teil auf 70 Seiten eine Darstellung der Lehre des Augustinus über die Magie und im dritten Teil auf 240 Seiten eine Darstellung der entsprechenden Lehre des Thomas von Aquin. Für die Darstellung der Lehre des Augustinus über die Magie legt der Verfasser Texte aus dessen Schriften »De civitate Dei«, »De doctrina christiana« und »De divinatione daemonum« zugrunde. Mit der Magielehre des Augustinus beschäftigt er sich hier deshalb, weil sie einen entscheidenden Einfluss auf die Magielehre des Thomas von Aquin ausgeübt hat. Er begnügt sich dabei jedoch mit einer Auswahl aus der Fülle der entsprechenden Texte. Um eine lückenlose Vorstellung und Bearbeitung der entsprechenden Texte bemüht er sich indessen in der Darstellung der Magielehre des Thomas von Aquin. Dabei legt er die folgenden Werke des »allgemeinen Lehrers« zugrunde: den »Sentenzenkommentar«, die »Summa contra Gentiles«, verschiedene »Opuscula« und

vor allem die »Summa Theologiae«. Was die Auswahl der Texte angeht – das gilt für die Texte des Augustinus wie für jene des Thomas –, ist er sich darüber im Klaren, dass deren magiologische Qualifikation nicht selten eine Ermessensfrage ist. Im Anschluss an die Vorstellung der Texte bringt er jeweils eine systematische Darstellung der Magiologie seiner Autoren. Die Texte, die er hier heranzieht, analysiert er auf hohem Niveau. Dabei entfaltet er faktisch die wesentlichen Elemente der Lehre der Kirche von den Engeln, von den Dämonen und von Gott und seinem Wirken in der Welt.

Es wird deutlich in der Darstellung, dass Augustinus und Thomas zwar zunächst den Vorstellungen ihrer Zeit verhaftet sind, dass sie die Fragen der Magie jedoch mit einer erstaunlichen Nüchternheit und Rationalität behandeln. Das gilt besonders für Thomas von Aquin.

Augustinus lehnt die magischen Praktiken seiner Zeit entschieden ab. Vor seiner Bekehrung hat er der Astrologie vertraut und auch andere magische Praktiken gepflegt – die Divination, das Amulett-Tragen und die Beschwörungen –, obwohl er sie im Grunde stets mit kritischen Augen gesehen hat. Zu ihrer dezidierten Ablehnung kommt er durch die Erfahrung, durch die Überlegung und vor allem durch den christlichen Glauben. Er rechnet allerdings mit der Unmittelbarkeit der Einflussnahme der guten und bösen Geister auf diese unsere Welt. Seiner Meinung nach können die Dämonen unter Umständen Visionen auslösen und auch die Ursache von wahren Aussagen in der Astrologie sein, nicht aber kann der Mensch, wie er betont, über sie verfügen, so wenig wie er über die guten Geister oder über Gott verfügen kann. Etwas anderes ist es, so stellt er fest, wenn man Gott oder auch die guten Geister um ein Zeichen bittet. Klar unterscheidet er zwischen der Fügung Gottes und der Verfügung über ihn.

Augustinus qualifiziert die Magie als Götzendienst. Der »Sitz im Leben« seiner Magiologie ist die Bekämpfung der heidnischen Religiosität, von deren Resten sich die Christen trennen müssen. Er

erklärt, wenn die Dämonen den Menschen auf scheinbar wunderbare Weise zur Hilfe eilten, täten sie das nicht, um ihnen zu helfen, sondern um göttliche Verehrung durch sie zu erlangen. Dabei ist er der Meinung, dass die Dämonen keine Wunder wirken und die Schöpfung Gottes nicht verändern können, dass ihr eigentliches Metier vielmehr die Täuschung, der Betrug und die Vorspiegelung falscher Tatsachen ist. Immerhin kommen ihnen jedoch, wie Augustinus feststellt, überlegene Fähigkeiten zu im Hinblick auf diese unsere Welt, immerhin können sie nach Augustinus die in der Natur vorhandenen Potentiale erkennen und beschleunigen. Ihre diesbezügliche Macht ist allerdings, so betont Augustinus, in jedem Fall begrenzt durch die Zulassung Gottes, der sie wirken lässt, weil er die Menschen prüfen will, die ihnen jedoch ihrerseits in jedem Fall widerstehen können, wenn sie es nur wollen. Augustinus erkennt auch bereits, dass vieles, das auf die Dämonen zurückgeführt wird, eigentlich auf die Menschen zurückgeführt werden muss.

Auch Thomas von Aquin ist der Meinung, dass die Dämonen, nicht anders als die guten Geister, auf natürlichem Wege Einfluss nehmen können auf unsere immanente Welt, dass körperliche Vorgänge von ihnen gesteuert werden können und dass sie auch Körper räumlich bewegen können, wenngleich sie nicht in der Lage sind, Neues entstehen zu lassen, weshalb sie Wunder im eigentlichen Sinne nicht vollbringen können. Auf Grund ihrer höheren Stellung innerhalb der Ordnung der Geschöpfe wissen sie, so erklärt Thomas, Dinge und können sie Dinge bewirken, die der Mensch nicht wissen und nicht bewirken kann, können sie freilich aber auch die Menschen täuschen und ihnen Macht vorgaukeln, was sie seiner Meinung nach sehr häufig tun. Auch Thomas weiß, dass hinter dem angeblich dämonischen Wirken nicht selten Menschen stehen.

Der Aquinate definiert die Magie als den Versuch des Menschen, Dinge zu erfahren oder zu bewirken, die auf natürliche Weise nicht zu bewirken oder zu erfahren sind, wobei die Dämonen direkt oder indirekt angesprochen werden. Von daher unterscheidet er zwei Grundformen der Magie, die Divination und die Zauberei. Dabei bezeichnet er jede magische Handlung als sündhaft, weil in ihr Dämonen wirken oder weil das die Magier in ihr zu bewerkstelligen versuchen. Er stellt fest, der Mensch könne die Dämonen nicht zwingen, aber die magischen Handlungen, die in sich eitel seien, gäben den Dämonen Gelegenheit, sich einzumischen und tätig zu werden.

Sehr zurückhaltend ist Thomas im Hinblick auf den Hexenglauben. Wir finden bei ihm kaum Aussagen über die Hexerei und über den Schadenzau-

ber. An den wenigen Stellen, an denen wir sie finden, ist gleichsam nur beiläufig die Rede von ihnen. Die Zauberei interessiert ihn, ganz allgemein gesprochen, noch weniger als die Wahrsagerei. Bemerkenswert ist, dass er immer von »malefici«, von »Hexern«, spricht, in der männlichen Form, und dass sich die weibliche Form »malefica« nur ein einziges Mal bei ihm findet, und an dieser Stelle auch nur in einem Zitat. Nicht ist die Rede bei ihm vom »Hexensabbat« und von einem mit Blut unterschriebenen »Teufelspakt«. Es gibt den »Teufelspakt« für ihn, aber er versteht ihn nicht als ein mit Blut unterschriebenes Vertragswerk, sondern einfach als eine absichtliche oder unabsichtliche Beziehung von Dämonen zu menschlichem Tun. Er spricht von den »pacta expressa« und von den »pacta tacita«. Die Letzteren werden nach ihm geschlossen bei der indirekten Divination. Angesichts dieses Tatbestandes berufen sich Autoren von Werken, die die Hexenverfolgungen rechtfertigen – so stellt auch unser Verfasser mit Nachdruck fest –, zu Unrecht auf Thomas von Aquin, verstehen sie ihn falsch und missdeuten sie ihn, unabsichtlich oder auch absichtlich.

Thomas behandelt das Thema der Magie sehr subtil, das gilt für seine späteren Werke noch mehr als für seine früheren. Zudem behandelt er es nur beiläufig und am Rande. Die Magie hat ihn nicht so sehr interessiert, dass er ein eigenes Werk über sie verfasst hat. Dabei stellt er sich klar gegen jede Form von Dämonenysterie, wenn er betont, dass der Mensch den dämonischen Mächten nicht ohnmächtig ausgeliefert ist, dass sie ihm nur schaden können, wenn er sich ihnen ausliefert.

Quantitativ steht bei Thomas in seinen Ausführungen über die Magie, so erfahren wir in dieser Monographie, die Divination im Vordergrund, wobei dann wiederum das Schwergewicht auf der Astrologie liegt. Dabei gilt, dass sich viele kosmologische Texte bei Thomas nur am Rande für die Divinationstechnik der Astrologie interessieren, dass die Astronomie ihn mehr interessiert als die Astrologie. Im Übrigen fällt manches, das wir heute als Astrologie und somit als Aberglauben bezeichnen würden oder als Magie, so betont unser Verfasser, in dem überlieferten Weltbild des Aquinaten unter den Begriff der seriösen Wissenschaft. Das heißt: Für Thomas gibt es Einflüsse der Sterne auf die Menschen, sie sind aber keinesfalls notwendig für ihn und stellen die Freiheit des handelnden Menschen mitnichten in Frage. Thomas ist davon überzeugt, dass »die Himmelskörper einen weitreichenden Einfluss auf alle körperlichen Vorgänge in der Welt haben, die nicht von menschlicher Entscheidung abhängig sind, etwa auf das Wetter oder das Verhalten von Tieren«, und dass selbst das mensch-

liche Handeln nicht frei ist von Einflüssen seitens der Sterne, da »die menschlichen Sinne als materielle, körperliche Funktionen den Sternen unterworfen sind«, dass sie jedoch »den Intellekt und den Willen, die rein geistige und daher von den Sternen an sich unabhängige Funktionen sind« (332), lediglich mit den Daten versorgen, aufgrund derer der Mensch dann seine Entscheidungen trifft oder zu treffen hat. Darüber hinaus ist Thomas der Meinung, dass die Sterne zwar auch auf die menschliche Konstitution und die menschliche Veranlagung einwirken können, dass der Mensch jedoch den davon ausgehenden Reizen immer widerstehen kann. Thomas weiß um die Beeinflussung der Phantasiebilder des Menschen durch die Gestirne, aus denen Hinweise gewonnen werden können für jene zukünftigen Ereignisse, die von den Gestirnen abhängen, das bedeutet für ihn aber nicht, dass die Gestirne, die er lediglich als physikalische Körper mit bestimmten Eigenschaften versteht, die Zukunft offenbaren können. Sie können vielmehr nur Zeichen verursachen, die dann gedeutet werden müssen. Die Sache ist also komplizierter. Aufs Ganze gesehen lehnt Thomas die Astrologie als solche ab. Das ist sicher. In seiner Wortwahl ist er hier zwar moderater als Augustinus, inhaltlich jedoch nicht weniger entschieden. Lapidar erklärt unser Verfasser: »Thomas als astrologiefreundlich zu bezeichnen, weil er glaubt, die Sterne hätten einen Einfluss auf die Entwicklung des Wetters oder die Zeugung von Kindern, ist etwa so sinnvoll, wie den Astronomen der Volkssternwarte in München superstitiöse Wahrsagerei vorzuwerfen, wenn sie eine Mondfinsternis ankündigen« (341).

Am Ende der vorliegenden Untersuchung heißt es: »Kaum ein Zeitgenosse dürfte mit so großer rationaler Distanz und so überzeugender Nüchternheit an das Thema der Magie herangegangen sein (wie Thomas von Aquin). Kaum ein Autor hat eine so genaue Unterscheidung zwischen Verwendung der natürlichen Gegebenheiten und Hinwendung zu den Dämonen vorgenommen.« Das gilt gerade angesichts »seiner Gebundenheit an die Vorstellungen seiner Zeit« (341).

Hinsichtlich der Magielehre des Thomas von Aquin, aber auch des Augustinus, korrigiert die Untersuchung weit verbreitete Irrtümer, die uns immer wieder in der entsprechenden Sekundärliteratur begegnen. Sie zeigt, dass der »ungeheure Einfluss« des Thomas von Aquin auf die Magie des Mittelalters, von dem häufiger in der Forschung die Rede ist, bei nüchterner Betrachtung der einschlägigen Stellen nicht zu halten ist, und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Thomas-Forschung und zur Erforschung des Phänomens der Magie im Mittel-

alter. Angesichts der starken Hinwendung unserer Gegenwart hin zum Aberglauben und zum Irrationalen füllt eine wichtige Lücke aus und erhält sie eine besondere Aktualität.

Joseph Schumacher, Freiburg

Kasper, Walter Kardinal: Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche, Freiburg: Verlag Herder 2004, 160 S., geb., ISBN 3-451-28568-1, Euro 14,90.

In diesem Buch legt der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen ein engagiertes Bekenntnis zur Eucharistie als Sakrament der Einheit vor. – Im ersten Beitrag (»Die Feier der Eucharistie und das gottesdienstliche Leben der Gemeinden«) teilt Kardinal Kasper Erfahrungen mit, die er als Bischof von Rottenburg-Stuttgart gemacht hat. Dabei geht er sehr differenziert auf die pastorale Situation in den Pfarrgemeinden ein; er stellt »offene Fragen« und gibt »notwendige Antworten«. Die Feier der Eucharistie ist das »Kostbarste« unserer Kirche. In ihr ist Christus gegenwärtig als »geistliche Nahrung für dieses und für das ewige Leben«. Kasper verweist auf die grundlegende Bedeutung der sonntäglichen Eucharistiefeier, den unverzichtbaren Dienst der Priester und die Mitarbeit der Laien am priesterlichen Dienst. Außerdem verweist er auf den großen geistlichen Wert der werktäglichen Eucharistiefeier.

Das Buch enthält auch zwei biblisch orientierte Betrachtungen über die Eucharistie: Zunächst legt der Kardinal eine Meditation über die Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Herrn auf dem Weg nach Emmaus vor: Anhand von Zeugnissen aus der Zeit der frühen Kirche zeigt Kasper, dass die Feier der sonntäglichen Eucharistie zur »Identität« der Christen gehört. In den geringer werdenden Zahlen der an der sonntäglichen Eucharistiefeier Teilnehmenden sieht der Kardinal ein »Alarmsignal«. Lassen wir Jesu Liebe unbeantwortet? Wie die Jünger von Emmaus Christus am Brotbrechen erkannten, so sind auch die Christen am Brotbrechen zu erkennen.

In einer Meditation über »die Gegenwart Christi in der Eucharistie« beschreibt Kasper den Menschen als »Bedürfniswesen« und zeigt die Dimension des Hungers nach »Leben in Fülle« auf. Der Glaube, Christus »allein« könne den Menschen Heil schenken, werde heute von vielen als »arrogante Behauptung« angesehen. Anhand der Rede Jesu über das Himmelsbrot (Joh 6,22–59) erläutert der Vf. das »sakramentale Verständnis« der Eucharistie (Realpräsenz). In der Kommunion werden wir